

Kostenfreier Abdrucktext

Der folgende Text ist dem Buch **Hoch auf dem Erntewagen** entnommen.

Den Text stellen wir zum kostenfreien Abdruck zur Verfügung.

Als Gegenleistung erwarten wir lediglich die Veröffentlichung der nachstehenden bibliographischen Daten mit einem kleinen Buchcover von mindestens 30 mm Breite. Beim Abdruck von Abbildungen zum Text, ist als Quelle „Zeitgut Verlag/Privatbesitz des Verfassers“ anzugeben.

Bitte senden Sie uns einen Beleg zu. Herzlichen Dank!

Hoch auf dem Erntewagen

Unvergessene Dorfgeschichten, Band 5

1918-1968, Originalausgabe.

256 Seiten mit vielen Abbildungen,

Ortsregister, Festeinband.

Zeitgut Verlag, Berlin.

Klappenbroschur

ISBN: 978-3-86614-251-0, EURO 11,90

Wir bedanken uns für die Zusammenarbeit und stehen Ihnen gern für Rückfragen bereit.

Mit freundlichen Grüßen

Daniel Schlie

Öffentlichkeitsarbeit

Zeitgut Verlag GmbH

Klausenpaß 14, 12107 Berlin

Tel: 030 - 70 20 93 10

Fax: 030 - 70 20 93 22

E-Mail: daniel.schlie@zeitgut.de

www.zeitgut.de

Pressekontakt

Daniel Schlie

Öffentlichkeitsarbeit

Zeitgut Verlag GmbH

Klausenpaß 14

E-Mail: daniel.schlie@zeitgut.de

Tel: 030 - 70 20 93 10

Fax: 030 - 70 20 93 22

12107 Berlin



www.zeitgut.de

[Frechenrieden, Markt Rettenbach, Landkreis Unterallgäu, Schwaben; 1943]

Hans Birwe

Eine neue Welt

Im Mai 1943 waren mein Bruder und ich mit der sogenannten Kinderlandverschickung von Essen nach Frechenrieden, einem Dorf in Schwaben, gekommen.

Noch nie hatte ich Kühe aus solcher Nähe gesehen oder war gar in ihrem Stall gewesen. Ich war ängstlich. Der scharfe Stallgeruch störte mich. Trotzdem ging ich an der Hand des Bauern mutig weiter zum Schweinestall, in dem sich ein größeres Schwein befand und mehrere kleine Ferkel quiekend herumtollten. Die kleinen rosigen Vierbeiner gefielen mir. Überall liefen Hühner umher und hinterließen ihre Spuren. Der Hahn machte auf mich einen resoluten Eindruck. Zumindest lief er nicht so schnell vor mir davon wie seine Hennen.

Auch eine Scheune hatte ich mit meinen elf Jahren noch nie gesehen. Im oberen Bereich waren Heu und Stroh gestapelt. Daneben stand ein rosarot gestrichenes Monstrum. Der Bauer versuchte mir zu erklären, daß es eine Dreschmaschine sei. Als er merkte, daß ich nicht einmal wußte, was mit Dreschen gemeint war, sagte er nur: „Na wart's halt ab, du wirst's scho sehe!“

Unten standen Landmaschinen, Leiterwagen und sonstige Werkzeuge, die auf einem Bauernhof immer wieder gebraucht werden. Der Bauer erzählte mir, vor die Wagen würden Kühe oder Ochsen als Zugtiere gespannt, um Grünfutter, Heu oder anderes zu transportieren. Früher hätte er ein Pferd gehabt, aber die Pferde seien jetzt fast alle im Kriegseinsatz. Nur noch wenige große Bauern hätten Pferde, weil Ochsen zu langsam wären und die Kühe wenig Milch gäben, wenn sie schwere Wagen ziehen müßten. Traktoren gab es damals nur ganz selten. Sie wurden im Krieg gebraucht, um Kanonen zu ziehen. Auch gab es keinen Treibstoff für die Trecker, so daß sie den Bauern, wenn sie überhaupt einen besaßen, damals wenig nützten. Mir war das alles sehr fremd und vieles verstand ich überhaupt nicht, so daß ich wohl öfters vor Staunen Augen und Mund aufsperrte. Später hatte ich dann immer wieder Gelegenheit, mich davon zu überzeugen, daß der Bauer mir die Wahrheit erzählt hatte. Jeder Tag brachte für uns Stadtkinder neue Überraschungen. Einige Zeit später durfte ich als angehender „Jungbauer“ sogar einmal ganz alleine einen Leiterwagen, vor den ein Ochse gespannt war, vom Feld mitten durch den Ort zum Hof fahren. Selten habe ich einen größeren Stolz empfunden. Der Ochse war mir sehr sympathisch. Er war gutmütig und ließ sich von mir ruhig führen. Während der Heuernte, bei der ich das Fuhrwerk langsam immer ein Stück weiterführen mußte, hat er mir einmal versehentlich mit dem linken Vorderbein auf die Zehen getreten, worauf ich lautstark lamentierte. Glücklicherweise war nichts gebrochen. Der Ochse blickte mich so treuherzig an, als hätte ihm der Fehltritt leid getan.

Als einmal ein Bauer „Saupreiß“ zu mir sagte, wußte ich es nicht einzuordnen. Vielleicht wollte er mich damit nur necken. Daß die Schwaben die Preußen nicht gerade liebten, war mir fremd. Was wußte ich schon von der Geschichte? Für mich war jeder ein Deutscher, mit dem ich mich auf Deutsch unterhalten konnte, auch wenn es bei den unterschiedlichen Dialekten manchmal etwas schwierig war.

Später erfuhr ich, daß ich als Essener Kind kein Preuße, sondern ein Rheinländer sei. Der Schwabe muß wohl in der Schule häufig geschwänzt haben.

Die Schule war mir manchmal wirklich lästig, wo es doch so viele interessante Dinge zu erleben gab. Nie zuvor hatten wir Kinder uns so in der freien Natur tummeln können. Ich hatte meine anfängliche Scheu vor den Tieren abgelegt. Nur vor Pferden und einem mächtigen Bullen, der im Stall des Bauern stand, bei dem mein Bruder Manfred untergebracht war, hatte ich großen Respekt. Er hatte einen Eisenring in der Nase. Einmal war ich dabei, wie der Bauer ihn an einer langen Holzstange zu einer Kuh auf den Hof führte. Die Stange war mit einer Öse versehen, die im Nasenring des Bullen befestigt werden konnte. Als der Bulle die Kuh sah, wurde er ganz aufgereggt und sprang von hinten auf. Mir wurde schwindelig bei dem Gedanken, was er anschließend noch anstellen könnte. Überraschenderweise schien er aber anschließend so erschöpft zu sein, daß er sich bereitwillig wieder in den Stall zurückführen ließ. Was da wirklich passiert war, habe ich nicht richtig mitbekommen. Später erklärte mir jemand, daß so etwas gemacht würde, damit die Kuh ein Kälbchen bekommen könne.

Wenn ich durch den Kuhstall ging, warf ich den Kühen manchmal eine Handvoll Gras oder Heu in den Trog. Von hinten traute ich mich immer noch nicht nahe an sie heran. Sie hatten manchmal die unangenehme Eigenschaft, plötzlich „Spinat“ zu verspritzen. Erst kürzlich war unser Bauer nach der Sonntagsmesse in seinem guten Anzug kurz im Stall gewesen, um nach dem Rechten zu sehen, als er in einem unachtsamen Moment eine Ladung über die Hose bekam. Selten habe ich die Bäuerin so schimpfen hören.

Mit großem Interesse schaute ich ihr beim Melken zu. Zuerst streichelte die Bäuerin die Euter der Kuh, dann preßte sie mit jeder Hand eine Zitze zusammen, und in zwei dünnen Strahlen spritzte die Milch in einen Eimer, den sie zwischen ihren Beinen hielt. Dabei saß sie auf einem einbeinigen Schemel. Mir war es ein Rätsel, wie sie beim Melken die Balance halten konnte. Wenn aus den ersten beiden Zitzen keine Milch mehr herauskam, nahm sie die beiden anderen. Mir schien das eine anstrengende und zeitraubende Arbeit. Sie mußte täglich zweimal verrichtet werden. In einer Ecke des Kuhstalls hing eine alte verstaubte Uhr. Sie war voller Spinnweben und hatte wohl längst aufgehört zu gehen, denn das Pendel bewegte sich nicht mehr. Der Bauer sagte, er ließe sie dort hängen, weil sie schon sehr alt wäre. Er wisse nicht, ob man sie noch reparieren könne. Dabei erklärte er mir, daß die Kühe ein sehr feines Gespür dafür hätten, wann sie gemolken werden müßten. Sie würden laut brüllen, wenn dies nicht rechtzeitig geschehe. Deshalb würde man auch bei Umstellung der Uhren auf Sommer- oder Winterzeit die Melkzeiten nicht verändern.

Mir wurde die Aufgabe übertragen, die Milch mit einem Handwagen zur Molkerei zu bringen. Die vier oder fünf Kühe des Bauern gaben nur wenige Liter Milch. Mir war das recht, weil mir sonst die Milchkanne wohl zu schwer geworden wäre.

Eines Tages sagte mir der Bauer, die Kühe könnten jetzt auf die Weide und ich solle sie hüten. Der Stall wurde geöffnet und die Kühe losgebunden. Kaum war das geschehen, stürmten sie wild aus der Türe heraus, so daß mir angst und bange wurde. Damit hatte ich nicht gerechnet. Zum Glück waren Bauer und Bäuerin darauf vorbereitet gewesen und lenkten die Kühe dorthin, wo sie weiden sollten. Als sie die saftiggrüne Wiese sahen, beruhigten sie sich sehr schnell und begannen zu grasen. Abends ließen sie sich geduldig in den Stall zurückführen. Danach konnte ich sie jeden Tag gemächlich zur Weide bringen. Sie hatten sich sehr schnell an den Gewinn ihrer neuen Freiheit gewöhnt.

Eines Morgens fand ich im Stall ein Kälbchen. Es war noch ganz naß und konnte kaum auf den Beinen stehen. Es war am frühen Morgen geboren worden. Für mich war das alles so interessant, daß mir die neue Welt, die ich hier kennenlernen durfte, vorkam wie ein Wunder. Jeder Tag war für eine neue Überraschung gut.

Bildunterschrift zur Abbildung „Brüder“:

Unfreiwilliges, aber trotzdem spannendes Abenteuer Bauernhof für Stadtkinder: Bei unserer Kinderlandverschickung nach Frechenrieden in Oberschwaben lernten mein Bruder Manfred und ich, links, 1943 das Landleben kennen.